

Reihe
Germanistische
Linguistik

207

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Frank Jürgens

Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax

Eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen
in gesprochen und geschrieben realisierten
Textsorten

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1999



Für Anika und Patrick

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jürgens, Frank:

Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax : eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten / Frank Jürgens. – Tübingen : Niemeyer, 1999

(Reihe Germanistische Linguistik ; 207)

ISBN 3-484-31207-6 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 1999

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen

Buchbinder: Nädele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen und Symbole	XI
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....	XIII
0. Einleitung.....	1
1. Theoretische Grundlagen.....	13
1.1. Zum Verhältnis von Syntax, Semantik und Pragmatik	13
1.2. Zur Steuerung der Textproduktion und -rezeption durch außersprachliche Wissensbestände	20
1.2.1. Zur Rolle des Kontextes für die Konstituierung der Textwelt	20
1.2.2. Kognitionswissenschaftliche Aspekte des Textverstehens.....	23
1.2.3. Die Geschehenstypen der kognitiven Psychologie.....	27
1.3. Zur semantischen Klassifizierung syntaktischer Konstruktionen	30
1.3.1. Semantische Satzmodelle	33
1.3.2. Der Prädikationstyp als semantischer Aussagerahmen	35
1.3.3. Prädikationstypen und syntaktische Realisierungsformen	38
1.3.4. Zum Verhältnis von Geschehenstyp und Prädikationstyp.....	45
1.4. Das syntaktische Beschreibungsinstrumentarium	48
1.4.1. Dependenz- und Valenztheorie als Bezugsgrammatik einer pragmatischen Syntax	49
1.4.1.1. Zum Begriff und zu den Ebenen der Valenz.....	50
1.4.1.2. Valenz als mehrdimensionales Phänomen	53
1.4.1.3. Zur Rolle des Lexikons.....	55
1.4.1.4. Valenzpotenz und Valenzrealisierung	56
1.4.1.5. Zur Valenz des Substantivs	60
1.4.1.6. Exkurs zum Begriff der pragmatischen Valenz	65
1.4.2. Funktionale Grammatik als Grundstein einer pragmatischen Syntax?	68
1.4.3. Besonderheiten der Syntax der gesprochenen Sprache.....	73
2. Methodisches	93
2.1. Die Präferenztheorie als Grundlage für die Beschreibung sprachlicher Variation	93
2.1.1. Die Grundlagen der Präferenztheorie	93
2.1.2. Zum Wert der Präferenztheorie in der Variationslinguistik.....	96

VI

2.1.3.	Präferenz und Markiertheit	96
2.2.	Quantitative und qualitative Methoden	99
2.3.	Transkriptionskonventionen	102
3.	Empirische Analyse	105
3.1.	Beschreibung der ausgewählten Textsorten – Anmerkungen zum Korpus	105
3.1.1.	Berichte über Fußballspiele in Zeitungen (SB)	106
3.1.2.	Live-Reportagen von Fußballspielen im Hörfunk (HR)	110
3.1.3.	Live-Reportagen von Fußballspielen im Fernsehen (FR)	114
3.2.	Thematische Präferenzen	117
3.2.1.	Der thematisch relevante Wissensrahmen – Geschehenstypen im Bereich des Fußballsports	117
3.2.2.	Der Bezug auf die Geschehenstypen im Text	125
3.2.3.	Semantische Grundmuster (Prädikationstypen) zur sprachlichen Umsetzung der Geschehenstypen	133
3.3.	Syntaktische Präferenzen	140
3.3.1.	Empirische Herleitung beschreibungsadäquater Kategorien für die gesprochene Sprache – der Begriff der syntaktischen Basiseinheit	141
3.3.1.1.	Zum Zusammenspiel der einzelnen formal-syntaktischen Mittel bei der Abgrenzung syntaktischer Basiseinheiten	141
3.3.1.2.	Formen syntaktischer Basiseinheiten – eine Klassifikation auf dependenzgrammatischer Grundlage	155
3.3.1.3.	Zur Konstituierung einheitenübergreifender Formen	164
3.3.2.	Präferierte syntaktische Formen	174
3.3.2.1.	Einheitenübergreifende Formen	197
3.3.2.2.	Formen syntaktischer Basiseinheiten	208
3.3.2.3.	Formen syntaktisch sekundärer Einheiten	231
3.4.	Pragmatisch bedingte Abwandlungen der Prädikationstypen	237
3.4.1.	Explikation des Präferenzbegriffs in bezug auf die semantischen Strukturen im Text	237
3.4.2.	Semantisch-syntaktische Sprachgebrauchsmuster zur Realisierung des Prädikationstyps 1 (Fußball spielen)	239
3.4.3.	Semantisch-syntaktische Sprachgebrauchsmuster zur Realisierung des Prädikationstyps 5 (den Ball weiterbewegen)	248
3.4.4.	Semantisch-syntaktische Sprachgebrauchsmuster zur Realisierung des Prädikationstyps 5a (ein Tor erzielen)	265
3.4.5.	Exemplarische Analyse zur sprachlichen Wiedergabe der in einem Spiel erzielten Tore in den verschiedenen Textsorten	273

3.4.6.	Semantisch-syntaktische Sprachgebrauchsmuster zur Realisierung des Prädikationstyps 6 (einen Zweikampf führen)	280
4.	Zur Tragfähigkeit des Beschreibungsinstrumentariums bei der Analyse des Sprachgebrauchs in anderen Texten/Diskursen	289
4.1.	Zur Syntax eines Verkaufsgesprächs	289
4.2.	Zur Syntax von Lexikoneinträgen	294
5.	Zusammenfassung der Ergebnisse	297
	Literaturverzeichnis	309
	Quellenverzeichnis	333
	Terminologisches Register	337

Vorwort

Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax, der gleichzeitig der zu meiner Habilitation war, haben mich viele Kollegen und Freunde unterstützt, denen ich an dieser Stelle herzlich Dank sagen möchte. Ganz besonders gilt dies für Karl-Ernst Sommerfeldt, der diese Arbeit mit initiiert und der sich immer wieder die Zeit genommen hat, meine noch unfertigen Entwürfe durchzusehen und mit mir zu diskutieren, sowie für Jürgen E. Schmidt, dessen Ideen mir ganz entscheidend geholfen haben, den – wie ich hoffe – richtigen Weg einzuschlagen.

Ich bedanke mich auch bei Reinhard Fiehler, Peter Schlobinski und Inger Rosengren für manch wertvollen Hinweis, bei den „Jungen Freiburger Pragmatikern“ um Martin Hartung und Alexander Brock für die kollegiale und freundschaftliche Atmosphäre während verschiedener Arbeitstagungen, auf denen ich mein Habilitationsprojekt vorstellen und diskutieren konnte, bei Wolfgang Brandt, der mir ganz unkompliziert Zugang zum Marburger Korpus zur Sportsprache verschafft hat, und nicht zuletzt bei meinen Greifswalder Kolleginnen und Kollegen Christina Gansel, Gisela Ros, Stefan Rabanus, Roland Kehrein und Christian Schwahn.

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen und Symbole

Abb.	Abbildung
Adj.	Adjektiv
ADR	Adressativ
Adv.	Adverb
AG	Agens
Akk.	Akkusativ
BEN	Benefaktiv
CAG	Contraagens
CAUS	Causativ
Dat.	Dativ
DIR	Direktiv
E/A	Ergänzung/Angabe
einh.übergr.	einheitenübergreifende Realisierung einer Prädikation
eingl. Einh.	eingliedrige Einheit
f (a _i)	relative Häufigkeit
FR	Fernsehreportage
ges.	gesamt
GSCHS	geschriebene Sprache
GSPS	gesprochene Sprache
GT	Geschehenstyp
h (a _i)	absolute Häufigkeit
HR	Hörfunkreportage
HT	Handlungsträger
IBR	innerbegriffliche Relation
InfGr.	infinitivische Wortgruppe
InfK.	Infinitivkonstruktion
INSTR	Instrumentativ
K. ohne ZR	Konstruktion ohne Zentralregens
LOK	Lokativ
MOD	Modativ
Nom.	Nominativ
NomK.	Nominalkonstruktion
NP	Nominalphrase
NS.	Nebensatz
OBJ	Objektiv
OR	Origativ
Part.	Partizip
PartGr.	partizipiale Wortgruppe

XII

PartK.	Partizipialkonstruktion
Präf.	Präfix
Präp.	Präpositionalkasus
PräpGr.	präpositionale Wortgruppe
PräpK.	Präpositionalkonstruktion
PT	Prädikationstyp
RES	Resultativ
SB	Spielbericht
SbGr.	Substantivgruppe
Subst.	Substantiv
synt. Basiseinh.	syntaktische Basiseinheit
synt. sek. Einh.	syntaktisch sekundäre Einheit
Tab.	Tabelle
TEMP	Temporativ
unmark.	unmarkiert
VerbalK-fin.	Verbalkonstruktion mit Finitum
WF	Wortfeld
ZBR	zwischenbegriffliche Relation

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tab. 1:	GSPS und GSCHS im Vergleich	74
Tab. 2:	Zur Ermittlung der absoluten Häufigkeit	100
Tab. 3:	Zur Ermittlung der relativen Häufigkeit	100
Tab. 4:	Anzahl der syntaktischen Konstruktionen, deren propositionaler Gehalt auf die ausgewählten Geschehenstypen bezogen ist	126
Tab. 5:	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT1 (FUSSBALL SPIELEN)	177
Tab. 6:	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT5 (DEN BALL WEITERBEWEGEN)	178
Tab. 7:	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT5a (EIN TOR ERZIELEN)	179
Tab. 8:	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT6 (EINEN ZWEIKAMPF FÜHREN)	180
Tab. 9:	Syntaktische Formen insgesamt	181
Tab. 10:	Syntaktische Formen im Spielbericht – insgesamt / im Haupttext	186
Tab. 5':	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT1 (im SB beschränkt auf den Haupttext)	187
Tab. 6':	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT5 (im SB beschränkt auf den Haupttext)	188
Tab. 7':	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT5a (im SB beschränkt auf den Haupttext)	189
Tab. 8':	Syntaktische Formen zur Realisierung des PT6 (im SB beschränkt auf den Haupttext)	190
Tab. 9':	Syntaktische Formen insgesamt (im SB beschränkt auf den Haupttext)	191
Tab. 11:	Signifikanztest („Allgemeines Lineares Modell“)	193
Tab. 12:	PT1 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (SB)	240
Tab. 13:	PT1 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (HR)	240
Tab. 14:	PT1 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (FR)	241
Tab. 15:	PT5 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (SB)	248
Tab. 16:	PT5 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (HR)	249

XIV

Tab. 17:	PT5 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (FR)	250
Tab. 18:	PT5a – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (SB)	265
Tab. 19:	PT5a – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (HR)	266
Tab. 20:	PT5a – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (FR)	266
Tab. 21:	PT6 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (SB)	280
Tab. 22:	PT6 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (HR)	281
Tab. 23:	PT6 – Realisierung des Prädikatsausdrucks und der semantischen Rollen (FR)	281
Tab. 24:	Zur Verwendung der Sprachgebrauchsmuster	305
Abb. 1:	Geschehenstyp JAGEN	28
Abb. 2:	Typen der Hörfunkreportage	110
Abb. 3:	Geschehenstyp 1	119
Abb. 4:	Geschehenstyp 2	120
Abb. 5:	Geschehenstyp 3	120
Abb. 6:	Geschehenstyp 4	121
Abb. 7:	Geschehenstyp 5	122
Abb. 8:	Geschehenstyp 5a	123
Abb. 9:	Geschehenstyp 6	124
Abb. 10:	Frame „FUSSBALL SPIELEN“	125
Abb. 11:	Thematische Präferenzen	127
Abb. 12:	Syntaktische Basiseinheiten, syntaktisch sekundäre Einheiten oder einheitenübergreifende Realisierung der Geschehenstypen insgesamt	182
Abb. 13:	Formen syntaktischer Basiseinheiten insgesamt	183
Abb. 12':	Syntaktische Basiseinheiten, syntaktisch sekundäre Einheiten oder einheitenübergreifende Realisierung der Geschehenstypen insgesamt (im SB beschränkt auf den Haupttext)	196
Abb. 14:	Einheitenübergreifende Realisierung insgesamt (im SB beschränkt auf den Haupttext)	197
Abb. 13':	Formen syntaktischer Basiseinheiten insgesamt (im SB beschränkt auf den Haupttext)	208
Abb. 15:	Formen syntaktisch sekundärer Einheiten insgesamt (im SB beschränkt auf den Haupttext)	232

Abb. 16: Formen syntaktisch sekundärer Einheiten zur Realisierung des PT5a (im SB beschränkt auf den Haupttext)	235
Abb. 17: PT1 – Realisierung der semantischen Rollen im Satz	241
Abb. 18: PT5 – Realisierung der semantischen Rollen im Satz	251
Abb. 19: Geschehenstyp EINKAUFEN	291

0. Einleitung

Die vorliegende Arbeit hat eine längere Vorgeschichte. Am Beginn stand die Absicht, eine Textsortenarbeit zu schreiben. Ziel war es zu verdeutlichen, in welcher Weise die Syntax verschiedener gesprochen und geschrieben realisierter Textsorten durch deren funktionale und situative Merkmale determiniert ist.

Aber bereits der Einstieg in die empirische Arbeit hat zu der Einsicht geführt, daß dafür das linguistische Handwerkszeug fehlt: Man kann die Syntax der natürlichen gesprochenen Sprache (GSPS) nicht mit dem herkömmlichen Kategoriensystem beschreiben, denn dieses wurde der Analyse und Beschreibung der geschriebenen Sprache (GSCHS) angepaßt. Die Dimension der Oralität läßt sich mit einem solchen System nicht erfassen, weil damit die syntaktischen Besonderheiten gesprochener Sprache bestenfalls als defizitäre Abweichungen von der präskriptiven literalen Norm in den Blick geraten.

Es hatte sich gezeigt, daß „für zentrale, regelhafte Phänomene der gesprochenen Sprache überhaupt keine Kategorien existieren, auf die zurückgegriffen werden könnte“¹. Damit stand ich vor der Wahl, entweder auf gesprochen realisierte Textsorten zu verzichten und den Problemen aus dem Weg zu gehen oder das für die Analyse erforderliche Handwerkszeug zu erarbeiten. Ich habe mich für letzteres entschieden und bei der Arbeit mehr und mehr festgestellt, welche Brisanz dieses Vorhaben in sich birgt. An einem bestimmten Punkt, den ich heute nicht mehr so genau bestimmen kann, wuchs der Entschluß, die primär textlinguistische Ausrichtung der Arbeit aufzugeben und syntaktische Fragen in den Mittelpunkt zu stellen. Die damit verbundenen neuen Ziele lassen sich folgendermaßen umreißen:

Es gilt, die seit Beginn der linguistischen Forschung zu konstatierende inhärente Literalität sprachwissenschaftlicher Kategorien zu überwinden. Voraussetzung dafür ist aber zum einen die Aufhebung des Homogenitätspostulats und zum anderen die Orientierung am Sprachgebrauch, was selbstverständlich einschließen muß, daß die natürliche gesprochene Sprache zum Gegenstand auch der Syntaxforschung zu erheben ist.

SCHLOBINSKI erwartet, „daß der Fokus auf die gesprochene Sprache die Perspektive zu einer radikalen Pragmatisierung der Syntaxschreibung“² öffnen wird. Ich sehe die vorliegende Arbeit in einer Reihe mit anderen in den letzten Jahren erschienenen Studien³, die sich bemühen, das Verhältnis von

¹ FIEHLER 1995, 39.

² SCHLOBINSKI 1997a, 11.

³ Ich denke hier insbesondere an die verschiedenen Arbeiten (vgl. u.a. ROSENGREN 1988, FRIES 1988 oder MOTSCH/REIS/ROSENGREN 1989), die in

Syntax und Pragmatik zu erhellen, indem sie zunächst das Feld sondieren und Anhaltspunkte für eine systematische Darstellung sammeln. Auf diese Weise könnte in absehbarer Zeit eine **pragmatische Syntax** entstehen, in der grammatische Merkmale vor dem Hintergrund pragmatischer Faktoren beschrieben werden. Ansätze für ein solches Vorhaben finden sich bereits bei BÜHLER:

Warum nicht z.B. eine Syntax [...] schreiben, die sich möglichst eng an die Dokumente hält und Zug für Zug eine Syntax an den Belegstellen herausarbeitet? Eine solche Syntax muß verwachsen bleiben mit Interpretationen, muß mitberichten von inneren und äußeren Situationen, sie muß [...] den Charakter einer ‚psychologisch‘ (d.h. erlebnispsychologisch) unterbauten Lehre tragen.⁴

Es ist an der Zeit, dieses Programm mit Leben zu füllen. Primäres Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, eine grammatische Beschreibung auf pragmatischer Basis zu initiieren und die dafür erforderlichen Grundlagen zu schaffen, die es ermöglichen, syntaktische Strukturen unabhängig von ihrer medialen Verfaßtheit zu analysieren.

Allerdings muß man den entsprechenden Phänomenen erst einmal auf die Spur kommen. Dazu ist eine Beschränkung auf bestimmte Textsorten m.E. durchaus sinnvoll. Ich halte also an der *Textsorte* als Untersuchungskategorie fest. Allerdings wird es im Gegensatz zu dem eingangs umrissenen Vorhaben weniger darum gehen, die nachzuweisenden Erscheinungen als textsortenbedingte Sonderprodukte zu behandeln.⁵ Vielmehr ist es das Ziel der Arbeit, Beschreibungsansätze zu entwickeln, die für eine syntaktische Analyse des Sprachgebrauchs ganz generell Verwendung finden können. Maßstab dafür, inwieweit dies gelungen ist, mag der in Kapitel 4 unternommene Versuch sein, das in der Arbeit entwickelte Beschreibungsinstrumentarium auf die Analyse anderer Textsorten/Diskurstypen anzuwenden.

Zur Auswahl der untersuchten Textsorten: Ich verzichte auf eine Diskussion der kaum noch zu übersehenden Menge an Vorschlägen⁶, welche Krite-

Lund im Rahmen des Forschungsprojektes „Sprache und Pragmatik“ entstanden sind. Des weiteren seien hier exemplarisch genannt: BEHR/QUINTIN 1996, FIEHLER 1995, LINDGREN 1987, SCHLOBINSKI 1992, SCHREIBER 1995, WERNER 1994 sowie die Aufsätze des Sammelbandes zur Syntax des gesprochenen Deutsch (SCHLOBINSKI 1997).

⁴ BÜHLER 1934, 169.

⁵ Vgl. einen entsprechenden Vorwurf von BEHR/QUINTIN (1996, 23) zu der Arbeit von SANDIG (1971).

⁶ Eine Auswahl entsprechender Arbeiten, die ich hier exemplarisch aufführen will, reicht von SANDIG 1972 und WEINRICH 1972, über GÜLICH/RAIBLE 1972, 1972a und 1975, GROSSE 1974, SCHANK/SCHOENTHAL 1976, MARFURT 1977, KALLMEYER/MEYER-HERMANN 1980, LUX 1981, DIMTER 1981, GOBYN 1984 und GÜLICH 1986 bis hin zu ROLF 1993b.

rien für eine Typologisierung von Texten herangezogen werden sollten und wie sich diese hierarchisch ordnen lassen. In jedem Falle ist davon auszugehen, daß

das Textmusterwissen durch multidimensionale Zuordnungen von prototypischen Repräsentationen auf unterschiedlichen Ebenen (Schichten) zustandekommt⁷.

In Anlehnung an das von HEINEMANN/VIEHWEGER entwickelte Modell einer Mehrebenenklassifikation⁸ definiere ich den Begriff der Textsorte wie folgt:

Textsorten sind prototypische, auf Konventionen der Sprachteilhaber beruhende sprachliche Muster mit charakteristischen funktionalen, situativen und thematischen Merkmalen sowie einer diesen Merkmalen entsprechenden formalen Struktur.⁹

SCHWITALLA erwartet, bei den wenigen Textsorten, die in mündlicher und schriftlicher Version vergleichbar sind, auf die typischen Unterschiede zwischen GSPS und GSCHS zu kommen.¹⁰ Dieses Motiv ist Anlaß für die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Auswahl der Textsorten (vgl. 3.1.):

1. die Live-Reportage von Fußballspielen im Hörfunk, und zwar konkret die Ausschnittsreportage, die aus mehreren kürzeren, über das Spiel verteilten Einblendungen besteht (im folgenden nur noch Hörfunkreportage – HR),
2. die live gesendete und vollständige Reportage von Fußballspielen im Fernsehen (Fernsehreportage – FR) und
3. der Spielbericht (SB) in der Zeitung, und zwar konkret der Nachbericht zum Verlauf eines bestimmten Fußballspiels.

Diese Textsortenauswahl ist auch insofern der Zielsetzung der vorliegenden Arbeit angepaßt, als es sich um Texte handelt, die bei identischer Referenz durch erhebliche situativ-kommunikative Differenzen gekennzeichnet sind. Das hat folgende Vorteile:

- Es können ganz exakt die pragmatischen Bedingungen formuliert werden, die für das Auftreten/Nichtauftreten bzw. für die Frequenz einer bestimmten syntaktischen Form ursächlich sind.

⁷ HEINEMANN/VIEHWEGER 1991, 147.

⁸ Vgl. HEINEMANN/VIEHWEGER 1991, 147ff.

⁹ Diese Definition entspricht meinem grundsätzlichen Ansatz, sprachliche (syntaktische) Strukturen vor dem Hintergrund funktionaler und situativer (pragmatischer) Faktoren zu beschreiben.

Vgl. auch die Textsortendefinition von BRINKER (1992, 132).

¹⁰ Vgl. SCHWITALLA 1994, 33 sowie auch MÜLLEROVÀ 1989, 24f. und TANNEN 1982, 9f.

- Da für einige Spiele in meinem Korpus Texte aller ausgewählten Textsorten enthalten sind¹¹, wird es darüber hinaus möglich sein nachzuweisen, daß ein bestimmtes außersprachliches Ereignis, also etwa ein erzieltes Tor, von Textsorte zu Textsorte sprachlich ganz verschieden realisiert wird (vgl. 3.4.5).

Zur theoretisch-methodischen Fundierung der empirischen Untersuchungen: Grundsätzliche methodische Voraussetzung einer pragmatischen Syntax ist ein klares Bekenntnis zur Empirie, die von seiten der Grammatiktheorie so gern als „Linguistik nach Jäger- und Sammler-Art“ abqualifiziert wird.¹² Aber gerade das CHOMSKYSche Konzept des idealen Sprechers/Hörers hat m.E. zu einer nicht zu akzeptierenden Reduktion des Objektbereichs der Linguisten, zu einer zunehmenden „Entfremdung vom tatsächlichen Objekt, der Sprache“¹³, geführt. EHLICH stellt zu Recht fest:

Die neuere linguistische Forschungsgeschichte stellt sich als ein Prozeß dauernder Einengung dar. ‚Sprache‘ gerät zu einer immer spezielleren Auswahl aus dem Phänomenbereich.¹⁴

Nun wird niemand den Erkenntnisfortschritt bestreiten, der aus der konzentrierten Beschäftigung mit den invarianten Strukturen der Sprache resultiert. Allerdings scheint die Systemlinguistik an einem Punkt angelangt, an dem die Gegenstände weitgehend ausgereizt sind. Ich stimme mit SCHMIDT überein, daß das idealtypische Konstrukt der Kompetenz eines idealen Sprechers/Hörers in einem frühen Stadium der Erarbeitung einer Grammatik sicher sinnvoll und nützlich sein kann. Die Erarbeitung einer [...] deskriptiv adäquaten Grammatik einer historischen Einzelsprache erfordert aber mehr. Sie muß realistischer konzipiert sein, muß die „realen Sprecher/Hörer und Schreiber/ Leser in den Mittelpunkt stellen und ohne theoretisch bequeme, der beobachtbaren Sprache aber offenkundig widersprechende Komplexitätsreduktionen wie das Homogenitätspostulat auskommen“¹⁵.

In der Grammatik empirisch zu arbeiten heißt vor allem, sprachliche Phänomene auf der Basis eines gesicherten Datenmaterials zu beobachten und zu beschreiben. Eine empirisch kontrollierte Linguistik sollte sich dadurch auszeichnen, daß sie ihre Theorie und entsprechende Theoreme und Kategorien an den Daten mißt, die der Wahrnehmung zugänglich sind.¹⁶

¹¹ Vgl. Quellenverzeichnis.

¹² Vgl. u.a. GREWENDORF 1993.

¹³ EHLICH 1991, 129.

¹⁴ EHLICH 1991, 128f.

¹⁵ J.E. SCHMIDT 1993, 182. Vgl. auch S. 179.

¹⁶ Diese These entspricht dem Diskussionsstand einer Tagung zum Thema „Grammatik und Empirie“ (25.–27.9.1997 an der Universität Greifswald).

In der empirischen Sprachwissenschaft wird zunächst nicht der Anspruch nach Erklärungsadäquatheit erhoben, sondern nach Beobachtungsadäquatheit, von der aus auf Erklärungen rückgeschlossen werden kann. Bei der Frage nach dem Wie zeigt sich nun nicht nur, daß sprachliche Phänomene äußerst komplex und keineswegs einheitlich sind, sondern daß die sprachlichen Phänomene und Verhältnisse stark variieren [...] Es zeigt sich, daß durch den Blick auf das (oftmals scheinbar) Konstante die **sprachliche Variation** [Hervorhebung F.J.] marginalisiert wurde, und es ist ein Verdienst gerade empirisch fundierter Ansätze, sprachliche Variation zum Gegenstand der Analyse gemacht zu haben.¹⁷

Variation in der Sprache beruht darauf, daß den Sprachbenutzern nicht nur eine Ausdrucksmöglichkeit zur Verfügung steht, sondern eine Reihe von Varianten. Varianten sind sprachliche Ausdrucksalternativen

im Bezugsrahmen einer bestimmten Variablen, d.h. einer abstrakten übergeordneten Einheit, die durch eine bestimmte Zahl von Varianten alternativ realisiert wird¹⁸.

Varianten beruhen in der Regel nicht auf Zufälligkeiten, sondern sie stehen mit anderen Varianten in einem systematischen Zusammenhang. Solche Variantenmengen, die durch ein Miteinandervorkommen bestimmter Varianten gekennzeichnet sind, faßt man in der Soziolinguistik unter dem Begriff der Varietät zusammen.¹⁹ Ich habe in der vorliegenden Arbeit eine andere Dimension sprachlicher Variation im Blick. Es soll verdeutlicht werden, wie syntaktische Variation durch verschiedene mit der **Textsorte** gegebene außersprachlichen Faktoren und darüber hinaus durch bestimmte Redekonstellationen innerhalb der Textsorte pragmatisch erklärt werden kann. Die Textsorte ist dabei als Konzentration verschiedener Variationsebenen anzusehen. Mit Blick auf die ausgewählten Textsorten muß vor allem die medial bedingte syntaktische Variation in Betracht gezogen werden.

- SB: Geschriebene Sprache,
- HR: Gesprochene Sprache,
- FR: Gesprochene Sprache in Zusammenwirken mit dem Medium *Bild*.

Zu berücksichtigen sind selbstverständlich alle weiteren mit der Textsorte gegebenen funktionalen und situativen Merkmale, so daß sich jeweils ganz spezifische kommunikative Konstellationen ergeben.

Zur Beschreibung syntaktischer Variation ist es erforderlich zu klären, welcher Status den einzelnen Varianten im Spektrum zwischen Sprachsystem, Sprachnorm und Sprachgebrauch eingeräumt werden soll. Ich gehe davon aus, daß die strikte Trennung zwischen System und Verwendung der Sprache

¹⁷ SCHLOBINSKI 1996, 14.

¹⁸ POLENZ 1991, 60.

¹⁹ Vgl. POLENZ 1991, 64.

nur auf einer theoretischen Abstraktion beruht. Die Variationslinguistik sollte es deshalb als ihre Aufgabe ansehen, die bisher als komplementär erscheinenden Teilbereiche der Sprachverwendung und des Sprachsystems zu integrieren, so daß sich der Blick für neue Zusammenhänge öffnen kann.²⁰

Wie ich mir eine solche Integration vorstelle, mögen die folgenden Thesen verdeutlichen:

Traditionell steht die Beschäftigung mit der parole mehr oder minder neben der sogenannten Systemlinguistik. Diese zwei Seiten der sprachwissenschaftlichen Forschung gehen zurück auf de SAUSSURE, nach dessen Auffassung die rein gesellschaftliche und vom Individuum unabhängige Sprache (die langue) von der individuellen Seite (dem Sprechen) zu trennen ist. Nach dem Modell von de SAUSSURE liegt alles Regelhafte und Soziale allein in der langue, während es in der parole nichts Kollektives bzw. Soziales gibt. Die parole sei rein individuell und überdies nebensächlich und mehr oder weniger zufällig.²¹ In der Grammatiktheorie ist daher die Ansicht verbreitet, daß mit der Untersuchung des Sprachgebrauchs nur deformierende Performanzphänomene in die linguistische Forschung eingeschleppt werden. Eine sprachliche Ordnung außerhalb der Systemgrammatik wird quasi ausgeschlossen. So sieht z.B. GREWENDORF mit Blick auf die GSPS,

daß der faktische Sprachgebrauch die strukturellen Gesetzmäßigkeiten einer Sprache nur in sehr unzureichendem Maße widerspiegelt, sei es, daß strukturell signifikante Daten nur selten vorkommen, sei es, daß Performanzphänomene die intentionalen Produkte natürlicher Sprecher in einer Weise deformieren, die die tatsächlichen strukturellen Regeln nur in einer sehr defekten Weise zum Ausdruck bringen²².

Die „strukturellen Gesetzmäßigkeiten einer Sprache“ ungeprüft an den präskriptiven Normen des schriftsprachlichen Standards festzumachen bedeutet aber, daß die Möglichkeit „strukturell signifikanter Daten“ außerhalb der kodifizierten Norm von vornherein ausgeschlossen wird. Dies scheint mir nach mehreren Jahrzehnten variationslinguistischer Forschung nicht haltbar. Deshalb muß es m.E. auch auf der syntaktischen Beschreibungsebene künftig darum gehen, **Regelhaftigkeiten** des Sprachgebrauchs herauszuarbeiten. Erst auf dieser Grundlage wird es möglich sein zu ermitteln, ob und inwieweit der faktische Sprachgebrauch den strukturellen Gesetzmäßigkeiten einer Sprache entspricht.

²⁰ Vgl. STEGER 1980, 349 sowie DIK 1992, 75.

²¹ Vgl. SAUSSURE 1967, 20ff.

²² GREWENDORF 1993, 120.

Eine mögliche Vermittlung zwischen System und Gebrauch der Sprache ist mit dem Begriff der Norm möglich. Die terminologische Unterscheidung zwischen *System* und *Norm* übernehme ich von COSERIU²³:

System ist das, was aufgrund der Regeln einer Sprache möglich ist. Norm ist hingegen das, was tatsächlich realisiert wird und realisiert worden ist. Die Norm ist eine Einschränkung des Systems, weil gerade nicht alle Möglichkeiten des Systems realisiert werden.

Normen beruhen auf gesellschaftlichen Konventionen bzw. Festlegungen. Sie stellen überindividuell geltende Orientierungen mit mehr oder weniger großen Spielräumen für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten dar und steuern die Auswahl der Mittel, die entsprechend der Kommunikationssituation aus dem Sprachsystem abgerufen werden.

Gegenstand von Systemgrammatiken mit ihren Regeln der Wohlgeformtheit sind die Normen der Standardsprache (bei COSERIU auch „exemplarische Sprache“²⁴). Diese Normen stellen eine Abstraktion bzw. Idealisierung einer „üblichen“ oder „normalen“ Realisierung dar. Sie sind weitgehend habitualisiert und konventionalisiert und können daher als Grundlage für den breiten öffentlichen Sprachverkehr betrachtet werden.

Die Auswahl der sprachlichen Mittel in einer beliebigen Textsorte wird zu einem bestimmten Anteil immer der Standardnorm entsprechen. Daneben können für die Textsorten-Norm aber auch Abweichungen vom „Üblichen“, von der Standardnorm, durchaus ganz charakteristisch sein. Dies ist überall dort möglich, wo das System eine Reihe von fakultativen Realisierungsvarianten zulässt, und gilt keineswegs nur für den Bereich der Mündlichkeit, sondern ausdrücklich auch für zahlreiche geschriebene realisierte Textsorten wie z.B. Anzeigentexte, Kochrezepte, Lexikoneinträge usw.²⁵ Das lässt den Begriff der Standardnorm in einem kritischen Licht erscheinen, und zwar aus dreierlei Gründen:

1) Es wird niemand auf die Idee kommen, etwa Lexikoneinträgen wegen des Fehlens wohlgeformter Sätze²⁶ ihre Standardsprachlichkeit abzusprechen.

²³ COSERIU 1988, 52f.

²⁴ Vgl. COSERIU 1988, 143.

²⁵ Vgl. hier vor allem die Arbeit von BEHR/QUINTIN 1996 zu den „verblosen Sätzen“, deren Vorkommen keineswegs auf die GSPS (und dort auch nicht auf dialogische Formen) beschränkt ist: „Tatsächlich wird es jedem Leser leichtfallen, in Tagebucheinträgen, Wetterberichten, Werbetexten und Anzeigen, Artikelüberschriften [...] usw. unzählige Belege für solche Strukturen zu finden.“ (S. 15)

²⁶ Vgl. den folgenden Text:

Oldenburger, eine Pferderasse in Dtl.; früher starkes, schweres, leistungsfähiges Zug- und Arbeitspferd; durch Einkreuzung von Englischem Vollblut und Tra-

Insofern ist der Terminus *Standardnorm* irreführend. Es handelt sich vielmehr um **die in Grammatiken kodifizierte Norm**, die idealisiert und zur sogenannten Standardnorm erhoben wurde.

2) Es ist erkennbar, daß die standardsprachliche Norm keineswegs mit der schriftsprachlichen Norm gleichzusetzen ist, sondern lediglich mit der Norm bestimmter, nicht explizit genannter Textsorten.

3) Ich stimme mit HENN-MEMMESHEIMER überein, daß die Auswahl der Muster, die als Standard gelten und infolgedessen Eingang in Standardgrammatiken finden, vom Standpunkt des Systems her betrachtet eher „zufällig“ ist:

Als zusammenfassende Bezeichnung der Menge der standardisierten Muster wird der Terminus **Standardvarietät** gewählt, um Standard zu kennzeichnen als **eine** – wie auch immer, unter welchen Einflüssen entstandene – **Norm innerhalb des Systems** [Markierungen F.J.] deutsche Sprache.²⁷

Insofern wird immer nur ein Ausschnitt aus dem Sprachsystem dargestellt, weshalb auch die Bezeichnung *Systemgrammatik* im Grunde nicht korrekt ist. Voraussetzung für eine wirkliche Systemgrammatik wäre eine Analyse des Sprachgebrauchs, die auch unorthodoxe Phänomene nicht von vornherein als reine Performanzerscheinungen abtut.²⁸ QUINTIN schlägt deshalb vor, solche Phänomene nicht mehr nur als halbwegs tolerierbare Extensionen eines strikt gefaßten Einheitsprinzips zu betrachten, „sondern als Ausdruck eines an sich offenen Systems, dessen Potential von den Sprechern meistens nur partiell ausgenutzt wird“²⁹. Deshalb ist es nachdrücklich zu unterstützen, wenn CO-SERIU eine radikale Änderung des linguistischen Untersuchungsansatzes vorschlägt, indem das Sprechen zum Maßstab für alle Manifestationen der Sprache gemacht wird:

kehner Hengsten in den letzten Jahrzehnten Umzüchtung zu einem erfolgreichen, ausdauernden, athletischen Sportpferd.
(Beispiel aus: Der Knauer. Universallexikon. Band 10. München 1991 [21993], S. 3732.)

²⁷ HENN-MEMMESHEIMER 1986, 7.

²⁸ Vgl. die treffende Einschätzung von SCHLOBINSKI im Vorwort seines Sammelbandes zur „Syntax des gesprochenen Deutsch“ (SCHLOBINSKI 1997):
„Sich mit der Syntax der gesprochenen Sprache zu beschäftigen bedeutet für einige Syntaktiker das Stochern im ‚sprachlichen Müll‘, gelten ihnen doch nicht die sprachlichen Produkte als Gegenstand der Untersuchung, sondern vielmehr die ‚internalisierte Sprache‘. Die Variation dessen, was wirklich gesprochen oder geschrieben wird und empirisch belegbar ist, wird vorschnell marginalisiert oder in den ‚Abfalleimer‘ mit dem Etikett ‚Performanz‘ geworfen. Hierbei werden Befunde, die der (welcher?) Norm widersprechen oder in das Syntaxmodell nicht passen, nicht selten als Performanzfehler aussortiert.“

²⁹ QUINTIN 1993, 94.

Das Sprechen ist nicht von der Sprache her zu erklären, sondern umgekehrt die Sprache nur vom Sprechen. Das deswegen, weil Sprache konkret nur Sprechen, Tätigkeit ist und weil das Sprechen weiter als die Sprache reicht [...] Daher muß unserer Meinung nach Saussures bekannte Forderung umgekehrt werden: statt auf den Boden der Sprache muß man sich von Anfang an auf den des Sprechens stellen und dieses zur Norm aller anderen sprachlichen Dinge nehmen (einschließlich der Sprache).³⁰

Ausgangspunkt aller Überlegungen sollten also die Normen des realen Sprachgebrauchs sein, wie sie z.B. in Textsorten gegeben sind. Die Norm einer Textsorte zeichnet sich dadurch aus, daß von den Möglichkeiten des Sprachsystems **regelmäßig** auf eine ganz spezifische Weise **Gebrauch** gemacht wird. Damit ist sprachliche Variation über verschiedene Normen zu erklären, und es läßt sich begreifen, daß es neben den kodifizierten Normen der Standardsprache weitere, habitualisierte Normen gibt, die aber nicht Eingang in sogenannte Systemgrammatiken gefunden haben.

In einer solchen weiten Systembeschreibung, wie sie auch von HENN-MEMMESHEIMER angestrebt wird, erscheinen standardisierte und als Nonstandard geltende usuelle Muster gleichermaßen als Auswahl aus den vom System eröffneten Möglichkeiten.

Nonstandard ist also primär nicht gekennzeichnet durch ‚Regellosigkeit‘, ‚Fehler‘, sondern durch Regeln, die keinen Eingang in Standardgrammatiken fanden.³¹

Dennoch ist die Möglichkeit eines Fehlers natürlich einzukalkulieren. Insofern ist der Sprachwissenschaftler, der den Sprachgebrauch zum Ausgangspunkt seiner Arbeit macht, keineswegs von der Aufgabe entbunden, festzustellen, ob der in der Sprachwirklichkeit (z.B. in einem Korpus) belegte Ausdruck aus grammatischer Sicht akzeptabel ist.

Der Wert eines Beleges [...] erweist sich erst dadurch, daß ihn jeder Forscher, der zu den kompetenten Sprechern des beschriebenen Sprachsystems gehört, als Datum für den Beschreibungsgegenstand akzeptiert.³²

Maßstab dafür können aber nicht die kodifizierten Normen der Standardsprache, sondern nur die jeweiligen Textsortennormen sein. Ein Fehler wäre daher als Verstoß gegen die Textsortennorm zu definieren. Ein solcher Verstoß kann kompetenz- oder situationsbedingt sein. Situationsbedingte Fehler kommen im Bereich der Schriftlichkeit regelmäßig in Form von Druckfehlern vor. Der zeitliche und psychische Druck beim Formulieren spontan gesprochener Äußerungen bedingt solche Fehler in wesentlich stärkerem Maße. Obgleich die in der vorliegenden Arbeit zu analysierenden Texte ausnahmslos

³⁰ COSERIU 1988, 58.

³¹ HENN-MEMMESHEIMER 1986, 341.

³² H. ALTMANN 1981, 77.

von geübten Sprechern produziert werden, kommen fehlerhafte Äußerungen vor allem in der Hektik der Hörfunkreportage natürlich vor. Entsprechende Erscheinungen, die tatsächlich als „deformierende Performanzphänomene“ zu betrachten wären, habe ich in meinen Untersuchungen nicht berücksichtigt.

Zum Aufbau der Arbeit: Die Gliederung des theoretischen Teils (Kapitel 1) ergibt sich im wesentlichen aus der Vorgehensweise bei der empirischen Untersuchung, weshalb ich mit letzterer beginne:

Die empirische Analyse (Kapitel 3) ist durch eine Verknüpfung verschiedener Beschreibungsebenen multidimensional ausgerichtet. Ich gehe von außersprachlichen Wissensbeständen aus, um dann zu untersuchen, „in welchen verschiedenen Stufen Teile eines Wissensbestandes in konkreten sprachlichen Äußerungen überhaupt realisiert werden“³³.

Ich setze also auf der kognitiven Ebene an und beschreibe zentrale **Geschehenstypen** aus dem Bereich des Fußballsports (vgl. 3.2.1.). Diese können als Wissensrahmen zu den in den ausgewählten Textsorten thematisierten Ereignissen angesehen werden.

Als Korrelate zu den Geschehenstypen lassen sich auf der linguistisch-semantischen Ebene verschiedene **Prädikationstypen** zusammenstellen (vgl. 3.2.3.). Prädikationstypen konstituieren sich durch die Kombination semantischer Prädikate mit logisch-semantischen Rollen. Es handelt sich um semantische Grundmuster, die in allen ausgewählten Textsorten gleichermaßen abrufbar sind. Dadurch ist eine optimale Vergleichbarkeit gewährleistet, die es ermöglicht zu untersuchen, wie die einzelnen Prädikationstypen unter den Bedingungen der unterschiedlichen Textsorten sprachlich realisiert werden (vgl. 3.3.2. und 3.4.). So gelange ich letztlich über semantisch-syntaktische Sprachgebrauchsmuster zur konkreten sprachlichen Form, wie sie durch die pragmatischen Gegebenheiten der Kommunikation determiniert ist.

Diese Schrittfolge der empirischen Analyse spiegelt sich in der Gliederung des Theoriekapitels wie folgt: Nach einer Diskussion der grundsätzlichen Frage, in welchem Verhältnis Syntax, Semantik und Pragmatik zueinander stehen (vgl. 1.1.), sollen die Kategorien *Geschehenstyp* (vgl. 1.2.) und *Prädikationstyp* (vgl. 1.3.) theoretisch eingeordnet und definiert sowie in ihrem Verhältnis zueinander beschrieben werden.

In 1.4. wird dann das syntaktische Beschreibungsinstrumentarium erarbeitet. Ich stütze mich auf die Dependenzgrammatik und die Valenztheorie (vgl. 1.4.1.), weil Dependenz in allen Syntagmen auszumachen sind. Damit ist die Dependenzgrammatik auch für eine pragmatische Syntax ein geeigneter Zugang, denn es können bisher nicht beschriebene Muster nach derselben Methode beschrieben werden wie standardisierte Satzmuster. (Vgl. auch die

³³ POLENZ 1988, 131.

Klassifikation der von mir so genannten **syntaktischen Basiseinheiten** auf dependenzgrammatischer Grundlage in 3.3.1.2.)

Wenn ich mich in 1.4.2. relativ ausführlich mit verschiedenen Typen funktionaler Grammatiken beschäftige, geschieht dies, um die Traditionslinien der zu erarbeitenden pragmatischen Syntax aufzuzeigen.

Schließlich werden in 1.4.3. einige grundlegende Probleme einer Syntax der GSPS herausgearbeitet. Insbesondere geht es darum zu zeigen, warum traditionelle syntaktische Kategorien wie *Satz* oder *Ellipse* bei der Analyse der GSPS nur sehr bedingt verwendbar sind. Der diesbezügliche Befund hat weitreichende Konsequenzen für die empirische Arbeit. Deshalb wird diese Problematik im Kapitel 3 nochmals aufgegriffen: Der Abschnitt 3.3.1. enthält eine empirische Herleitung alternativer Vorschläge zur syntaktischen Segmentierung und Kategorisierung der GSPS. Für Leser, die sich vor allem dafür interessieren, mit welcherart Kategorien man in einer pragmatischen Syntax zu rechnen hätte, sei dieser Teil der Arbeit besonders empfohlen.

Zu den Untersuchungsmethoden (Kapitel 2): Um die syntaktische Variation im Bedingungsgefüge der ausgewählten Textsorten erfassen zu können, werde ich zunächst auf quantitative Methoden zurückgreifen. Mit Hilfe statistischer Verfahren sollen syntaktische Präferenzen (zur Präferenztheorie vgl. 2.1.) in den einzelnen Textsorten ermittelt werden. Mit den nachzuweisenden Präferenzen für bestimmte nicht der kodifizierten standardsprachlichen Norm entsprechende syntaktische Formen und Muster soll verdeutlicht werden, daß es sich dabei keineswegs um vereinzelt und mehr oder weniger zufällig auftretende Performanzphänomene handelt, sondern um Regularitäten, die die Norm der jeweiligen Textsorte konstituieren und die daher für eine pragmatische Syntax relevant sind.

Die quantitativen Ergebnisse werden immer dann durch detailliertere qualitative Einzelanalysen untersetzt, wenn es darum geht, die festzustellenden Präferenzen im Sinne einer pragmatischen Syntax auf bestimmte außersprachliche Determinanten zurückzuführen, bzw. wenn es gilt, die spezifischen Phänomene der GSPS zu ergründen.

1. Theoretische Grundlagen

1.1. Zum Verhältnis von Syntax, Semantik und Pragmatik

Im folgenden sollen zunächst Syntax und Semantik als die beiden wesentlichen Beschreibungsebenen dieser Arbeit in ihrem Gegenstand eingegrenzt und in ihrem Verhältnis zueinander dargestellt werden, bevor dann die Frage zu beantworten ist, welche Beziehung zwischen diesen beiden traditionell systemlinguistischen Disziplinen und der Pragmatik besteht.

Der Ausdruck *Grammatik* ist – wie viele andere linguistische Termini auch – mehrdeutig. Ich beziehe ihn in einem engeren, aber heute durchaus geläufigen Sinn auf die morphologischen und syntaktischen Regularitäten einer Sprache.

Eine strikte Trennung zwischen Morphologie und Syntax ist in der Praxis nicht möglich, weil der Bau komplexerer syntaktischer Einheiten bereits auf der morphologischen Ebene „programmiert“ wird. Syntax bestimme ich daher als das System von Regeln, mit deren Hilfe aus einem Inventar von Grundelementen (Morphemen und Wörtern) komplexere sprachliche Einheiten entstehen.

Grammatik und Syntax beziehen sich traditionell auf die Ausdrucksseite von Sprache.¹ Die Beschreibung der Inhaltsseite hingegen ist Domäne der Semantik.

Als originärer Gegenstand der Semantik galt bis vor kurzem das Wort, obwohl natürlich in bezug auf die Bedeutung komplexerer sprachlicher Einheiten schon im Rahmen der traditionellen Grammatik eine Reihe von Kategorien entwickelt worden sind, die einen eindeutig semantischen Bezug haben.

So findet man in den großen Darstellungen der historischen deutschen Syntax, von Hermann Paul (1919) und Otto Behaghel (1923), beispielsweise sehr differenzierte Angaben über die semantischen Funktionen des Genitivs (*genitivus objectivus*, *ge-*

¹ Ein anderer Ansatz findet sich u.a. bei SOMMERFELDT/STARKE (1992), die ein bilaterales Ebenensystem zum Ausgangspunkt ihrer Grammatik machen und auf der **syntaktischen Ebene Form und Bedeutung** beschreiben.

Vgl. z.B. auch ENGEL (1994, 21), der Syntax auf die Inhalts- und die Ausdrucksseite bezieht: „Bedeutungskombinationen werden von der Inhaltssyntax geregelt, die man sich nicht als völlig von der Ausdruckssyntax losgelöst vorstellen darf. Die Kombinatorik der Ausdrucksformen ist Gegenstand der Ausdruckssyntax. Beide zusammen erst, Semantossyntax (Inhaltssyntax) und Morphosyntax (Ausdruckssyntax) also, ergeben die Syntax einer Sprache.“

nitivus partitivus, prädikativer Genitiv usw.) oder der Nebensatzkonjunktionen (temporal, konzessiv, konditional, kausal usw.).²

Aber die Blickrichtung ging – wie bis heute in den meisten Grammatiken – vom Ausdruck zum Inhalt. Semantisches wurde nur als Beigabe zur Satzlehre behandelt. Seit den 60er Jahren nun konstatiert POLENZ eine grundsätzliche Umkehrung der Perspektive, einen Neuanatz, der vom Inhalt zum Ausdruck führt.³ Dieser Neuanatz mündet schließlich bei POLENZ in einer Beschreibung der „Deutschen Satzsemantik“ – einem Buch⁴, das die Frage nach dem Verhältnis zwischen Syntax und Semantik neu aufgeworfen hat.

Die Problematik dieses Verhältnisses wird in dem folgenden, immer wieder gern zitierten⁵ Beispiel deutlich:

*mein alter Freund – T.: * Mein Freund ist alt.*

Die Konsequenz kann m.E. nur darin bestehen, von der einmal angenommenen Isomorphie zwischen Inhalts- und Ausdrucksstruktur Abstand zu nehmen und statt dessen eine relative Autonomie von Syntax auf der einen und Semantik auf der anderen Seite anzunehmen. Autonomie heißt dabei nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß es syntaktische Gesetzmäßigkeiten gibt, die mit keinerlei semantischen Regularitäten korrespondieren. Autonomie bedeutet aber keineswegs, daß Grammatik nichts mit Semantik zu tun habe, denn es kann wohl niemand ernsthaft bestreiten, daß Syntax und Semantik eng miteinander verbunden sind und daß die Struktur syntaktischer Repräsentationen weitgehend von semantischen Gesetzmäßigkeiten bestimmt wird.⁶ Die entscheidende Frage, die mir noch nicht hinreichend geklärt scheint, ist die, wie dieses Verhältnis empirisch adäquat erfaßt werden kann. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang SCHMIDT, der syntaktische und semantische Strukturen zunächst vollkommen unabhängig voneinander beschreibt, um die verschiedenen Strukturen dann

nach Maßgabe der am konkreten Material ermittelten tatsächlichen Zusammenhänge aufeinander zu beziehen, ohne die partiellen Diskrepanzen zwischen den Strukturen hinwegdiskutieren zu müssen⁷.

Auch POLENZ plädiert für eine autonome semantische Analyse:

² POLENZ 1988, 49.

³ Vgl. POLENZ 1988, 49f.

⁴ POLENZ 1988.

⁵ Vgl. J.E. SCHMIDT 1993, 153 sowie LEHMANN 1984, 190.

⁶ Vgl. FANSELOW/FELIX 1993, 84ff.

⁷ J.E. SCHMIDT 1993, 41.

In einer von der Syntax unabhängigen Satzsemantik dürfen wir keine syntaktischen Kategorien mehr verwenden, um einer Vermischung von Satzstruktur und Satzinhaltsstruktur vorzubeugen.⁸

Satzsemantik und Syntax seien zwei voneinander unabhängige, sich gegenseitig aber ergänzende Beschreibungsebenen, wobei die Semantik Priorität gegenüber allen morphosyntaktischen Formvarianten habe:

Man fragt also in der Satzsemantik [...] nicht mehr nur danach, was z.B. der Genitiv alles bedeuten kann, sondern umgekehrt z.B. auf welche verschiedene Weisen ein ‚possessiv‘-Verhältnis ausgedrückt werden kann; dabei kommt man weit über den Genitiv hinaus zu einer Vielfalt syntaktischer Ausdrucksmöglichkeiten für ‚possessive‘ Beziehungen.⁹

Diesen Ansatz übernehme ich für die empirische Arbeit und plädiere für ein Vorgehen, bei dem die Relationen zwischen semantischen und syntaktischen Kategorien aufgezeigt werden, wobei die semantische Struktur als Ausgangspunkt dient und die Ausdrucksstruktur als von der Inhaltsstruktur abgeleitet zu betrachten ist.

Wenn man den Satzaufbau vom kreativen Sprecher her sieht, der eine Situation sprachlich zu bewältigen hat, erscheint es angemessener, nicht generell mit einer nachträglichen semantischen Interpretation vorher erzeugter syntaktischer Formationen zu rechnen, sondern der satzsemantischen Entscheidung des Sprechers Vorrang zuzuerkennen bzw. die syntaktische Basiskette von vornherein als gewählte semantische Trägerstruktur anzusehen, die freilich dann noch eine sprechsituations-aktuelle Aktualisierung und referenzsemantische Präzisierung erfährt.¹⁰

In diesem Sinne verstehe ich Syntax als Organisationsweise von Semantik.¹¹ Dabei muß betont werden, daß es in der Regel verschiedene syntaktische Strukturen zur Organisation einer semantischen Struktur gibt.

Die syntaktischen und semantischen Analysen in der vorliegenden Arbeit sind einzelsprachlich, synchronisch, deskriptiv und korpusbezogen. Es geht um die Beschreibung des in einem Korpus beobachtbaren aktuellen **Sprache-**

⁸ POLENZ 1988, 91.

⁹ POLENZ 1988, 51.

¹⁰ ERBEN 1984, 30. Vgl. auch WOTJAK 1983, 30f.

¹¹ Vgl. auch TESNIÈRE (1980, 52), der die Bedeutung als Daseinsgrund der Struktur ansieht und folgendermaßen argumentiert:

„Wir haben gesehen, daß die strukturelle und die semantische Ebene voneinander unabhängig sind. Aber wiederum ist diese Unabhängigkeit nur eine theoretische Annahme. In der Praxis sind die beiden Ebenen parallel, weil die strukturelle Ebene die eine Aufgabe hat, den Ausdruck des Gedankens, also der semantischen Ebene, zu ermöglichen.“

brauchs. Mit der Orientierung auf den Sprachgebrauch erhalten Syntax und Semantik nun eine **pragmatische** Dimension.

Der Terminus *Pragmatik* geht zurück auf das semiotische Zeichenmodell von MORRIS, in dem das Verhältnis vom Zeichen zum Zeichenbenutzer thematisiert wird.

Thema der Pragmatik ist das, was im Sprachgebrauch die Form und/oder die Interpretation sprachlicher Äußerungen regelhaft beeinflusst kraft der Tatsache, daß Sprache in einer Situation und zur Kommunikation, zum sprachlichen Handeln mit anderen, gebraucht wird.

Pragmatik hat es demgemäß immer mit dem Verhältnis sprachlicher Äußerungen zu ihrem situativen und kommunikativen Kontext zu tun.¹²

Primärer Gegenstand der Pragmatik im engeren Sinne sind die Regularitäten des kommunikativen Handelns, weshalb Sprechakte, Präsuppositionen, Implikaturen, Konversationsmaximen u.ä. zentrale pragmalinguistische Kategorien sind.

Pragmatik in einem weiteren Sinne betrachtet als ihren Gegenstand übergreifend die **Sprache im Gebrauch**.¹³ Allerdings ist eine so verstandene Pragmatik – bedingt durch die Fixierung auf die GSCHS und damit im Zusammenhang stehende normierende Grammatikkonzeptionen – erst sehr spät als Arbeitsbereich der Linguistik akzeptiert worden. Dies hat sich in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem verstärkten Interesse an der GSPS ganz grundlegend geändert. Ein weiter Pragmatikbegriff gilt inzwischen als Grundlage für eine an der natürlichen Sprache orientierte deskriptive Grammatik. Mehr noch: Es scheint der Weg geebnet für eine „radikale Pragmatisierung der Syntaxschreibung“¹⁴.

Allerdings ist das Verhältnis der Pragmatik zu den traditionellen systemlinguistischen Kerndisziplinen, und hier insbesondere das zur Grammatik, bislang keineswegs hinreichend geklärt. Die allgemeine Theorie der Pragmatik greift dieses Problem kaum auf. LEVINSON klammert z.B. das komplizierte Verhältnis zwischen Pragmatik und Syntax nahezu vollständig aus, räumt aber ein,

daß zwischen der Organisation syntaktischer Elemente in einem Teilsatz einerseits und verschiedenartigen pragmatischen Beschränkungen andererseits klare Interaktionen bestehen. Zwei allgemeine Fragen stellen sich hier. Die erste ist, wie solche

¹² LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN 1996, 177.

¹³ LEVINSON (vgl. 1994, 5f.) weist mit Recht darauf hin, daß eine solche allgemeine Definition von Pragmatik schließlich genauso gut (oder schlecht) sei wie ähnlich pauschale Definitionen anderer linguistischer Teildisziplinen; etwa die der Syntax als ‚Lehre von den kombinatorischen Eigenschaften der Wörter und ihrer Teile‘ oder die der Semantik als ‚Bedeutungsforschung‘.

¹⁴ SCHLOBINSKI 1997a, 11.

Interaktionen in Grammatikmodellen beschrieben werden sollen [...] Zweitens stellt sich die allgemeine Frage, ob diese beobachtbaren Interaktionen irgendeine systematische Grundlage haben: kann eine Pragmatiktheorie präzise voraussagen, genau welche pragmatischen Beschränkungen wahrscheinlich bei welchen Arten von syntaktischen Vorgängen vorkommen werden? Das wäre sicher eine vernünftige Erwartung, aber im Moment können wir nur eine offenbar heterogene Liste der verschiedenartigsten Beschränkungen aufstellen. Der gegenwärtige Mangel an interessanten Antworten auf all diese Fragen erklärt, warum sie in diesem Buch so obenhin behandelt werden.¹⁵

Ich will mich diesen Fragen hier stellen, ohne allerdings eine geschlossene Theorie anbieten zu können. Vielmehr soll die Problematik auch im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit von den verschiedensten Blickrichtungen aus reflektiert werden. Hier seien zunächst nur einige grundsätzliche Ansätze diskutiert, das Verhältnis der Pragmatik zu den traditionellen systemlinguistischen Kerndisziplinen (Syntax und Semantik) zu definieren:

1) In einem eher additiven Verfahren wird davon ausgegangen,

daß es Zeichen, Zeichenvereinbarungen und Zeichensysteme, die Zeichen und Regeln zu ihrer Kombination enthalten, bereits gibt, daß sie nicht mehr verändert werden, sondern daß sie als fertige nur mehr, aufgrund näher zu untersuchender Regeln, verwendet werden. Das kommt einer Verdinglichung der Zeichensysteme gleich: die Zeichensysteme sind gegeben; die Sprecher verwenden sie post factum aufgrund anderer, nicht mehr die Konstitution der Zeichen betreffender Regeln.¹⁶

Eine solche Position, in der zwischen den systemlinguistischen Disziplinen Syntax und Semantik auf der einen Seite und der Pragmatik auf der anderen Seite eine klare Trennlinie gezogen wird, findet sich u.a. bei LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN:

Die Systemlinguistik fragt: Welche elementaren sprachlichen Ausdrücke gibt es? Welche komplexen sprachlichen Ausdrücke sind möglich? Wie werden sie gebildet? Was bedeuten sie, abstrakt und ohne Bezug auf die Situation?

Die Pragmatik fragt: Welche Eigenschaften der Situation sind dafür bestimmend, daß gewisse sprachliche Ausdrücke gewählt werden, andere nicht? Was bedeuten die sprachlichen Ausdrücke – nicht als linguistische Strukturen, sondern als Äußerungen in diesem Typ von Situation?¹⁷

2) Die Kritik an einem solchen additiven Verfahren zielt darauf, „daß die neuen Fragestellungen keinen Reflex auf die vorangegangene Systemlinguistik haben und daß eine Integration in eine übergeordnete Theorie nicht ver-

¹⁵ LEVINSON 1994, XIII.

¹⁶ SCHLIEBEN-LANGE 1975, 12.

¹⁷ LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN 1996, 177.

sucht wird“¹⁸. Deshalb stellen die Vertreter des Lunder Forschungsprogramms *Sprache und Pragmatik* dem additiven Verfahren eine modulare Auffassung entgegen. Auch hier wird zunächst und vor allem die Autonomie und Eigengesetzlichkeit der Module *Grammatik* und *Pragmatik* betont.

Zugleich gibt es aber eine systematische Interdependenz zwischen ihnen, insofern einerseits die pragmatischen Funktionen mit Hilfe von grammatischen Strukturen realisiert, andererseits die grammatischen Strukturen nur als pragmatische Einheiten aktualisiert werden können. Pragmatik ohne Grammatik kann es also nicht geben. Die Grammatik ihrerseits muß kommunikativ verwendbar sein, d.h. die kommunikativen Erfordernisse erfüllen können. Untersuchung des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses heißt dann, die Gesetzmäßigkeiten dieser Interdependenz zu untersuchen [...] ¹⁹

3) Eine grundsätzliche Alternative zu einer autonomen Sicht auf die Pragmatik bietet OLLER an. Er macht geltend, daß jede Theorie, die Sprache unabhängig von ihrem Gebrauch zu erklären versucht, zirkulär bleiben muß und daß also jede Betrachtung von Sprache als Kommunikationsmedium eine integrierte Theorie von Syntax, Semantik und Pragmatik erfordert, nicht bloß ein additives Hinzufügen einer pragmatischen Komponente, denn selbst bei einfachen Sätzen (*Der Junge schlägt gerade den Ball.*) sei ein Bezugnehmen auf die Situation unverzichtbar:

Unabhängig von der Weltkenntnis, über die der Sprecher/Hörer etwas mitteilt, existiert keine Sprachstruktur. Weder Bedeutung noch Syntax existieren in einem Vakuum, und beide zusammen existieren nicht unabhängig von Situationen.²⁰

Eine solche Auffassung geht im Grunde zurück auf BÜHLER. Dessen pragmatische Ansätze sind, obgleich sie lange Zeit weitgehend unbeachtet blieben²¹, bis heute richtungweisend. Deshalb seien einige besonders markante Positionen hier auszugsweise festgehalten.²²

Wenn der wortkarge Kaffeehausgast ‚einen schwarzen‘ sagt, so reproduziert er aus dem Inventar seiner sprachlichen Gedächtnisdispositionen einen nächstgelegenen

¹⁸ SCHLIEBEN-LANGE 1975, 13.

¹⁹ MOTSCH/REIS/ROSENGREN 1989, 2. Vgl. auch FRIES 1988, 2.

²⁰ OLLER 1974, 132ff.

In diesem Verständnis wäre Pragmatik als eher ganzheitliche Theorie zu begreifen, „welche die systemlinguistischen Fragestellungen einschließt und sogar das Fundament für die systemlinguistischen Theorien liefert“ (LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN 1996, 182).

²¹ Das mag daran liegen, daß bei BÜHLER der Terminus *Pragmatik* nicht auftaucht, was nichts daran ändert, daß BÜHLER mit seinen Thesen vom empraktischen Sprachgebrauch als Vordenker einer Reihe von Fragen gelten kann, die heute unter der Flagge der Pragmalinguistik diskutiert werden.

²² BÜHLER 1934, S. 157f.

Brocken und verhält sich dabei ungefähr so wie ein Praktiker, der einen Nagel ein-klopfen will und zum nächstbesten Gegenstand greift, der ihm gerade in die Hand kommt. Das braucht nicht ein echter Hammer, sondern kann auch ein Bergschuh, eine Beißzange oder ein Backstein sein [...] Der Satzbrocken ‚einen schwarzen‘ war im Augenblick dispositionell bequem greifbar [...] Wird er ausgesprochen, dann bringt er für beide Gesprächspartner wie eine Aura um sich ein Satzschema mit; das ist wahr. Aber weiter ausgefüllt als durch das eine faktisch geäußerte Wort braucht dieses Satzschema nicht zu sein.

Daß ein Kaffeehausgast die Absicht hat, etwas zu konsumieren, daß ein Mann, der sich an der Theaterkasse anstellt und vortritt an den geöffneten Schalter, wenn er an der Reihe ist, kaufen will und welche Warengattung, ist längst verstanden von seinem Partner (hinter dem Schalter); der Käufer braucht am mehrdeutigen Punkte [...] seines stummen sinnvollen Verhaltens ein Sprachzeichen *nur als Diakritikon*. Er setzt es ein, und die Mehrdeutigkeit ist behoben; das ist ein *empraktischer* Gebrauch von Sprachzeichen.

Ich teile diese Auffassung. Den Vorteil einer solchen integrativen Sicht auf Grammatik, Semantik und Pragmatik sehe ich darin, daß somit auch die Form selbst in den Fokus gerückt und als pragmatisch determinierte Größe beschrieben werden kann.²³ Das ist gerade in den letzten Jahren wiederholt so praktiziert worden. Exemplarisch seien hier drei Arbeiten genannt:

- 1) ORTNER geht von einer grundsätzlichen Eingebundenheit allen Sprechens in die Situation aus und stellt mit Blick auf elliptische Strukturen fest, daß der Situationsbezug in die Form eingeht und dort seine Spuren hinterläßt.²⁴
- 2) BEHR/QUINTIN konstatieren:

Daß das Vorkommen, ja oft auch spezifische Formaspekte von VLS [= verblose Sätze, F.J.] in manchen Fällen nur aus deren situationellem und diskursivem Kontext zu erklären sind, wird jedem einleuchten, der sich schon einmal mit Strukturen dieser Art befaßt hat.²⁵

- 3) PEYER geht bei ihren Untersuchungen zur Satzverknüpfung davon aus, daß bestimmte Formphänomene direkt mit ihrem Verwendungskontext zusammenhängen. Anlaß zu dieser Annahme ist die auch für meine Arbeit grundlegende Beobachtung,

daß oft mehrere inhaltlich äquivalente Strukturen zur Verfügung stehen, so daß im konkreten Fall die Wahl einer bestimmten Struktur zu erklären bleibt. Wenn wir davon ausgehen, daß sich diese Strukturen syntaktisch beschreiben und z.T. pragmatisch erklären lassen, müssen wir überlegen, ob wir von einer ‚gegebenen‘ Struktur ausgehen, die in einer bestimmten Weise verwendet wird, oder ob wir an-

²³ Vgl. noch einmal BÜHLER (1934, 361): „Man blickt auf die *Form* des [sprachlichen, F.J.] Produktes und erkennt aus der Verwendung, warum sein Schöpfer ihm diese und keine andere Form verliehen hat.“

²⁴ Vgl. ORTNER 1987, 12.

²⁵ BEHR/QUINTIN 1996, 31.

nehmen, daß die morphosyntaktische Form bei jedem Vorkommen neu durch die Verwendung geprägt wird. Ganz abwegig ist die zweite Möglichkeit nicht [...] ²⁶

1.2. Zur Steuerung der Textproduktion und -rezeption durch außersprachliche Wissensbestände

Eine pragmatische Syntax sollte sich dadurch auszeichnen, daß sie die in Texten und Diskursen regelhaft verwendeten sprachlichen Strukturen zu ihrem Gegenstand erhebt und diese Strukturen mit Blick auf die kommunikativen Gegebenheiten der Äußerung beschreibt. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Forderung, den Zusammenhang der verschiedenen inner- und außersprachlichen Faktoren, insbesondere die kognitiven Grundlagen der Textproduktion und -rezeption sowie Fragen des (sprachlichen und außersprachlichen) Kontextes, nicht nur einzubeziehen, sondern zentral zu berücksichtigen.

1.2.1. Zur Rolle des Kontextes für die Konstituierung der Textwelt

Die Textrezeption wird – ebenso wie die Textproduktion – durch eine Vielzahl psychischer Prozesse gesteuert. ²⁷ HEINEMANN/VIEHWEGER verdeutlichen, daß das Textverstehen nicht als bloße Übertragung sprachlicher Informationen in eine kognitive Repräsentation zu erfassen ist:

Interpretation, Verstehen sind komplexe, konstruktive Tätigkeiten, in denen der Rezipient über die Verarbeitung der Sinnesdaten weit hinausgeht, indem er die in der Regel vage Datenstruktur eines Textes mit Vorwissen bzw. Kenntnissen ‚auf-füllt‘, die bereits in seinem Gedächtnis gespeichert sind bzw. durch die kognitive Bewertung, die dem Textverstehen vorausgeht, gewonnen oder auch aktualisiert werden [...] Textverstehen ist grundsätzlich als ein text- bzw. datengeleiteter als auch als ein wissensgeleiteter Prozeß zu verstehen, als ein Prozeß, in dem die im

²⁶ PEYER 1997, 12.

Vgl. auch HOPPER 1988, 121.

²⁷ Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Modelle, die Texte als Resultate von mentalen Prozessen begreifen. Vgl. u.a. das prozedurale Textbeschreibungsmodell von BEAUGRANDE/DRESSLER (1981) sowie die Theorie der mentalen Modelle von JOHNSON-LAIRD (1980 und 1983) (vgl. auch BROWN/YULE 1983).